

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 34.

Sonnabend, den 27. März 1915.

Betrachtung zum Palmsonntag.

Joh. 12, 12-13. Des anderen Tages, da viel Volk, das aus Jerusalem kam, hörte, daß Jesus thäte Zeichen in Jerusalem, nahmen sie Baumenzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: Hosanna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel.

Palmsonntag, welcher ein Tag heiliger Erinnerung! Ob jünger oder älter, wir sehen uns im Geiste wieder mit vielen anderen in der Kirche unserer lieben Heimat vor dem Altar des Herrn stehen und ihn, der uns durch die Taufe zu seinem Eigentum gemacht hat, fürs ganze Leben Treue geloben. Liebe Eltern haben uns vielleicht auf diesem ersten Wege begleitet und schlossen uns bei unserer Rückkehr voll Jubel in ihre Arme. Verwandte und Freunde brachten uns ihre Segenswünsche schriftlich und mündlich dar und erfreuten uns durch allerlei Gaben. Und wir selbst fühlten uns so erwachsen, so wichtig als Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, das uns die guten Vorfälle, nicht bloß für diese Erde tüchtige Menschen zu werden, sondern auch dem Herrn Jesu und seiner Kirche treu zu bleiben, nur umso mehr von Herzen kamen. Was ist nun aber aus allen diesen guten Vorfällen geworden? Haben wir sie mit Ernst gehalten? Menschen, tüchtig in dem erwählten Beruf und Stand, sind wohl die meisten geworden, aber auch Menschen, tüchtig für unseren himmlischen Beruf, treue Nachfolger unseres Heilandes, tapfere Streiter für sein Reich, lebendige Glieder unserer teuren evangelisch-lutherischen Kirche, auf die sie sich verlassen können? Haben wir unserem Herrn Jesu Christi die Gelübde der Treue und Liebe, des Gehorsams und der Buße gehalten oder sind wir jenen Volkswaffen dort in Jerusalem ähnlich geworden, von denen wir hier hören, daß sie ihn am Tage seines Einzugs begeistert mit lautem Hosanna begrüßten und die doch nach nur wenigen Tagen, von anderen verführt, das „Hinweg mit diesem“ über ihn riefen? Die Zahl derer, die ihm also die Treue gebrochen, ist leider Gottes in unserer Zeit erschrecklich groß. Gedulde du dazu? O, dann laß dir den diesmaligen Palmsonntag zu einem ersten Sonntag werden, da du zu ihm, dem ewigen König, gehst mit der Bitte: „Ach Herr, vergib mir meine Untreue, meine Gleichgültigkeit und Laubbild und verwirf mich nicht von deinem Angesicht. Ich will dir von nun an besser dienen, als bisher und dein treuer Jünger sein.“

Der Augenblick ist günstig für solche Umkehr. Du wirst neben dir viele finden, in denen der gleiche Entschluß reift. Unter dem Druck der Kriegsnöte, unter der Wucht der tausendfachen Todesopfer auf den Schlachtfeldern haben viele das Spott der Gleichgültigkeit abgeschüttelt und wieder erkannt, was sie an ihrem Herrn und Gott, an ihrem Glauben, an ihrer Kirche haben. Darum sünne nicht, sondern geteile dich zu ihnen, die den Rückweg zum Heiland gefunden haben. Denn dazu hat Gott die schwere Zeit der Heimführung über unser Volk gesandt, daß es sich auf ihn und das Eine, was not tut, wieder besinnen und das Peil in Christus wieder ergreifen möchte.

Und dieser Ernst der Zeit läßt uns auch mit größerer Hoffnung auf die großen Scharen junger Christen sehen, die in diesen Tagen vor dem Altar des Herrn treten und ihr Konfirmationsgelübde ablegen wollen. Es geschieht unter starken, erhebenden Eindrücken, die ganz gewiß auch auf ihre Seele wirken werden. Zwar der Tag der Konfirmation wird für manchen von ihnen dadurch getrübt werden, daß der Vater, der Bruder fehlt. Sie stehen draußen im Kampf wider unsere Feinde, in Treue zu Kaiser und Reich und zum Säuge unserer lieben Heimat. Mancher hat vielleicht auch schon für sein Vaterland sein Blut verspritzt und ist den Heldentod gestorben. Und wer auch

alle seine Lieben vollständig an seinem Ehrentag um sich hätte, die allgemeine Not, die Sorge um die Zukunft unseres Vaterlandes hinterläßt wohl auch bei ihm tiefe Eindrücke und dämpft die Freude. Aber andererseits dürfen wir auch um so eher erwarten, daß der schwere Ernst der Zeit und die dadurch veranlaßte Hinkehr zu Gott auch viele unserer lieben Konfirmanden dahin treibt, daß sie sich von dieser allgemeinen Erhebung mit fortreißen lassen und dem Herrn mit ganzem, vollen Herzen Treue bis an den Tod geloben.

Freilich die Ansetzungen und Versuchungen werden auch ihnen nicht in Zukunft erspart bleiben und die Gefahr bleibt für sie bestehen, daß auch ihre Begeisterung und ihr Glaubensleben sich nachträglich als ein Strohflecken erweist, das rasch aufstammt aber auch ebenso schnell wieder vertuscht und daß das sinnlich-gläubige Hosanna sich später einmal in ein „Hinweg mit diesem“ verkehrt. Da müssen wir Älteren ihnen behilflich sein, daß sie fest in der Treue bleiben und fester werden. Fleißige Fürbitte, ernstes und doch freundliches Mahnen und Warnen, Stützen und Tragen, vorbildlicher Wandel und eigene, unentwegte Treue zum Herrn und seiner Kirche, das sind die Mittel, durch welche Eltern, Lehrherren und wer sonst auf sie Einfluß hat, auf sie einwirken können und müssen. Darum laßt Euch unsere lieben, jungen Christen ans Herz gelegt sein, daß in ihnen ein Geschlecht heranwache, das nicht bloß deutlich in Art und Bestimmung, nicht bloß treu dem König und Kaiser und dem Vaterland sei, sondern das auch dem himmlischen König und unserer evangelisch-lutherischen Kirche die Treue hält. Wohl dem, der einmal vor den Herrn im Himmel treten und sprechen darf: „Hier bin ich, Herr, und hier sind die, die du mir gegeben hast. Ich habe daran keines verloren.“ Der wird dann auch unter der großen Gemeinde sein, die bei seinem letzten Einzug in diese Welt am Tage der Offenbarung seiner Herrlichkeit ihm mit Frohlocken entgegengeht, den Jubelruf auf den Lippen: Hosanna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe.

Zur Konfirmation im Kriegsjahre.

Es war am 1. April 1831. Da stand am Konfirmationsaltare einer Berliner Kirche ein sechzehnjähriger junger Mann, der gerade an diesem Tage seinen Geburtstag feierte. Das Herz pochte ihm gewaltig, als er seine Hand in die des größten evangelischen Predigers jener Tage legte und aus seinem Munde den Denkpruch mit dem: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“ Wer konnte damals ahnen, wieviel dieser junge Mann einst zu tun berufen sein würde und wie nahe ihm gerade die Versuchung liegen würde, nach Menschenehre statt nach Gottes Ehre zu streben! War es doch kein anderer als Otto von Bismarck, der dort zu gleicher Stunde Geburtstag und Konfirmation erlebte. Wie herrlich hat sich gerade an ihm sein Konfirmationspruch bewährt! Als Mann (1870 vor Paris war es) hat er öffentlich bekannt: „Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang gegen alle möglichen Tordheiten an den Tag gelegt habe, nur aus meinem entschlossenen Glauben.“ Und noch als Greis hat er von seinem Denkpruch gesagt: „Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden!“ So ist er einer der geeignetsten Konfirmanden unserer evangelischen Kirche gewesen.

Es ist deshalb eine gute Fröhen, daß gerade in der Woche, da wir Bismarcks 100. Geburtstag feiern, ein neues junges Geschlecht an die Altäre unserer Kirchen tritt, um eingeweiht zu werden für das Leben. Wohl an, ihr deutschen Knaben und Mädchen, ihr sollt Deutschlands Ehrengabe sein an seinen Bismarck! In ernster Stunde können

wir dem Volke Bismarcks nichts Gblicheres reichen als ein neues Geschlecht, das die Verantwortung fühlt, die auf ihm ruht. Denn da werden ja irgendwo unter euch blonden und schwarzen Köpfen die sein, die bereinst als Führer der Nation die Zukunft des neuen Deutschland gestalten werden. Aber da sind unter euch auch jene unzähligen schlichteren Männer und Frauen, deren treue, stille, selbstvergessene Arbeit einst weiterbauen wird auf dem Grunde, den eure Väter und Brüder mit ihrem Blut erkämpften. Wädet auch ihr das „von Herzen tun“, mit jener Entschlossenheit und Unverzagtheit, mit der jetzt unsere Krieger draußen ihre Siege erringen. Von ihnen wissen wir, daß es dazu ein Herz braucht, das nicht hin und her schwankt zwischen Menschenrücksichten und Selbstsucht, sondern das allein dem ewigen Herrn dient, bis in den Tod getreu. Beicht wird das euch jungen Herzen nicht immer werden. Aber nicht umsonst hat die Kirche den Tag der Konfirmation unter den Ernst der Armee gestellt. Und nicht umsonst ist die Zeit eurer Vorbereitung auf die Konfirmation eine Passionszeit eines Volkes gewesen. Wäge das euch junge Herzen innerlich reif machen, treu eurem Gott und so wert einer großen Zukunft! S. E. K.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirke für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Die Beschäftigung der durch den Krieg in ihrer Gesundheit geschädigten Personen. In letzter Zeit ist die Frage der Beschäftigung der durch den Krieg in ihrer Gesundheit geschädigten Personen in der Presse lebhaft erörtert worden. Im sozialen und wirtschaftlichen Interesse ist es warm zu begrüßen, wenn die Kriegswunden durch Berufsberatung, Arbeitsnachweise usw. möglichst frühzeitig wieder einer lohnbringenden Beschäftigung zugeführt werden. Der Segen der Arbeit wird sich bald in einer gesteigerten Lebensfreudigkeit und in dem Wiedererwachen des Vertrauens auf die eigene Kraft zeigen. Anscheinend sind aber bei einzelnen Belorgnisse vorhanden, daß die Aufnahme lohnbringender Erwerbs der Höhe der Rentenzahlung ungünstig beeinflussen könnte. Eine solche Belorgnis ist grundlos und es wäre erwünscht, wenn alle beteiligten Stellen dieser Auffassung entgegenstehen. Die Falsche der lohnbringenden Beschäftigung oder die Höhe des Verdienstes kann allein keine Veränderung oder Entziehung der Rente begründen. Eine Anrechnung des Verdienstes auf die Versorgungsgebühren ist unzulässig. Eine Minderung oder Entziehung der Rente könnte nur bei einer wesentlichen Steigerung der Erwerbsfähigkeit eintreten. Die Kriegszulage ist solange fortzuführen, als der Versorgungsberechtigte in seiner Erwerbsfähigkeit in mehrbarem Grade, also mindestens um 10 Prozent geschädigt ist. So würde zum Beispiel jemand, der durch den im Kriege erlittenen Verlust eines Fußes erwerbsbeschränkt geworden ist, stets neben der dem Grade seiner Erwerbsunfähigkeit entsprechenden Rente die Kriegszulage beziehen, gleichviel welches Einkommen er aus lohnbringender Beschäftigung hat. Weder Arbeitgeber noch Verleiher haben daher zu befürchten, daß die Verwendung eines solchen Verletzten und die wohlwollende Zahlung höherer Löhnes sachliche Nachteile für denselben herbeiführen könnte.

Im Bezirke der Amtshauptmannschaft Grimma ist eine Mühle geschlossen worden, weil aus ihr nach Einführung von Brot- und Mehlmarken noch Mehl ohne Marken abgegeben worden ist. Wegen anderer Verfehlungen gegen die Bestimmungen über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl hat in demselben Bezirke weiter gegen 8 Mühlen und 12 Bäcker eingeschritten werden müssen.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

Man trennte sich bald, und die deutschen Offiziere begaben sich auf ihre Zimmer. Tiefe Stille herrschte im Schloß. Sorglos gaben sich die Jäger dem Schlaf hin. Fast eine Woche lang hatten sie draußen auf Feldwache gelegen, jetzt standen die braven Landwehrmänner dem Feinde gegenüber und wachten über die Sicherheit der weiter zurückliegenden Kantonnements. Nur je einen Posten am Posten- und Schloßeingang hatten die Jäger aufgestellt; man brauchte ja keinen Überfall zu fürchten, denn man befand sich wohl tausend Schritt hinter der Postenkette der Landwehr. Axel stand an dem geöffneten Fenster seines Zimmers und schaute sinnend in die sternenhelle Sommernacht hinaus. Draußen, von der großen Heerstraße herüber, schimmerten die Lichter von Maatz-Bentz, wo das Bataillon lag, von dem er nach Chateau Bernette detachiert war. Jenseits der Straße begann der Wald und zog sich in schwarzer Linie im Halbkreis um Pfalzaburg herum bis zu den Türken des Baracques und Les trois Maisons, deren Lichter nur schwach durch die Nacht herüberleuchteten. Zwischen dem Schloß und der großen Straße lag freies Feld, während sich auf der anderen Seite, nach Nordosten zu, der dunkle Wald von La Bonne Fontaine anschloß, fast den Garten des Schlosses berührend. Über den Wald von La Bonne Fontaine stieg langsam die silberglänzende Scheibe des Mondes empor.

Der junge Offizier atmete tief auf. Seine Gedanken schweiften in das Vaterland zurück, in die kleine Wehrbrigade, wo er die ersten Jahre seines Wehrmannslebens verbracht hatte, zurück zu dem ersten Gut, wo der ergaute Vater, die liebende Mutter, die ihn mit sorgfältig erfüllten Gedanken auf dem gefährlichen Wege des Krieges verfolgten. Die Tage des eiterlichen Gutes erinnerte an die Tage von Chateau Bernette. In seinen Träumen und Sinnen flossen dem jungen Offizier die Erscheinungen zu-

sammen, es wogte um ihn, wie ein dunkles Meer, über dem ein milder Stern erstahlte. Und dieser Stern verlor sich in dem Auge des lieblichen Mädchens, das er hier in Feindesland kennen und lieben gelernt hatte.

„Jeannel“ flüsterte er. „Wägest du, wie ich dich liebe...“

Was war das? Was regte sich dort am dunklen Rande des Waldes von La Bonne Fontaine? Hielten da nicht dunkle Gestalten hin und wieder! Jetzt duckten sie sich hinter das Gebüsch! Neue dunkle Gestalten brachen aus dem Walde hervor, eilten über die Wiese, vereinigten sich mit den ersten. Wachte da nicht das Mondlicht auf Wasser? — Klirrte es nicht leise durch die stille Nacht wie von Zusammenstößen von Säbeln und Flinten?

Jetzt erhoben sie sich wieder hinter den Decken! Elfen über die mondbeschienene Wiese! Das war ein bewaffneter Haufen!

War es eine Patrouille der Belagerungsstruppen? — Nein — nein — Axel erkannte keine Uniform. Das waren keine Soldaten — das waren bewaffnete Landleute — Franktireure!!!

In dem Schatten des Gartens tauchten sie unter. Eine zweite Schar brach aus dem Walde hervor und eilte auf das Schloß zu. Kein Zweifel, es war auf einen Überfall des Schlosses abgesehen!

Raus den Säbel! — Da lag der Revolver! — Krampfhaft umspannte der Offiziers Hand die Waffe! — Noch einen Blick warf er zum Fenster hinaus. Die zuletzt Erschienenen schlichen sich am Waldebrand entlang. Er streckte den Revolver zum Fenster hinaus und schoß rasch hintereinander zwei oder drei Schüsse ab. Dann eilte er zur Tür!

Die Schüsse hatten die Jäger alarmiert. Alles fürzte zu den Waffen. Raus lachte Axel seine Leute im Schloßhof zu sammeln, da trachten auch schon die ersten Schüsse aus dem dunklen Garten und mit wütendem Geschrei warfen sich die Franktireure auf die kleine Schar der Jäger.

Ein wildes Handgemenge entspann sich. Der Feind

war in großer Übermacht und drängte die deutschen Jäger nach dem Schloße zurück. Auf dem Korridor, auf den Treppen, in den Zimmern wurde der Kampf fortgesetzt; es wurde mit einer Erbitterung gekämpft, die nur dem unheimlichsten Haß entspringen konnte. Vergebens hofften die Jäger auf Unterstützung. Aber kaum trachten die ersten Schüsse der Franktireure, als die Gelübde Pfalzaburg einfielen und ein knatterndes Kleingewehrfeuer auf der ganzen Linie der deutschen Vorposten bewies, daß die Belagerung der Festung unter dem tapferen Kommandanten einen neuen Ausfall unternahm.

Die Gleichzeitigkeit dieses Ausfalls und des Angriffs der Franktireure zeigte, daß ein Einverständnis zwischen diesen und der Belagerung gebrücht haben mußte.

Axel hatte sich mit mehreren Jägern in den Speiseaal des Schlosses zurückgezogen, während der größte Teil seiner Mannschaft von den Franktireuren in dem dunklen Garten festgehalten wurde. Der junge Offizier hatte sich leider verfahren lassen, einen Bajonetanmarsch auf die Freischärler zu machen, die ihm ausgewichen waren, um binnen kurzem mit verstärkter Kraft zurückzukommen und die kleine Schar der Deutschen fast ganz einzuschließen. Axel hatte sich dann mit Mühe gemeinsam mit einem Dutzend Leuten durchgeschlagen und im Schloß festgesetzt. Aber er sah wohl ein, daß er und seine Leute verloren waren, wenn keine Unterstützung kam.

Die Franktireure drangen bereits in das Schloß und ein lautes Sprang unter wildem Rufen auf die kleine Schar der Jäger ein, welche sich in dem Speiseaal verbarrikadiert hatten. Mann gegen Mann rangen die Deutschen und die Franzosen; aber einer nach dem andern der braven Jäger sank zu Tode getroffen zu Boden, und schon sah sich Axel mit nur zwei Kameraden dem wütenden Dausen gegenüber.

Es blieb ihnen nichts übrig, als zu Kerben. Sollte man es mit regulären Soldaten zu tun gehabt, so wäre eine ehrenvolle Kapitulation keine Schande gewesen. So aber stand man bewaffneten Bauern gegenüber, denen man sich nicht ergeben konnte, die selbst kein Barbon erteilen würden. (Fortsetzung folgt.)